

Wittgensteiner Zeitung

Mit den zwei Gratis-Beilagen:

„Der Wittgensteiner“ und „Illustriertes Familienblatt“

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt jun. in Laasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 12 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 29.

Laasphe, Samstag den 11. April 1903.

28. Jahrgang.

Bestellungen

für das laufende Quartal werden noch fortwährend angenommen und liefern wir neu hinzutretenden Abonnenten die bereits erschienenen Nummern nach.

Die Expedition.

Ostern.

Ueber die Berge in rosigter Gluth
Steigt wie ein Adler die Sonne,
Taucht die Erde in goldene Gluth
Osterfester Wonne. —
Siehst Du die Sonne an himmlischen Höh'n —
Hörst Du der Glocken jubelnd Getöse?
Jauchze auch Du hinaus heut ins Land:
Christus, der Herr alles Lebens erstand!

Winter und Tod, sie müssen vergehn
An des Himmelreichs Pforte!
Frühling und Leben und Liebe erstehn
Auf des Allmächtigen Worte. —
Hörst Du es rauschen in Baum und Strauch?
Spürst Du im Winde des Ewigen Hauch?
Fühlst Du ums Herz nicht ein magisches Band?
Christus, der Herr alles Lebens erstand.

Wie aus der Hülle die Knospe bricht,
Keimend die Triebe sich regen,
So, einem ewigen Frühlingslicht
Streben auch wir entgegen. —
Nach der irdischen Winterszeit,
Nach den Tagen von Kampf und Streit,
Wartet auch unsrer am Grabesrand —
Christus, der Herr, der den Tod überwand!

Osterglocken, so hehr und rein,
Kündet rings Wonne und Freude!
Tragt es in alle Herzen hinein
„Ostern, Ostern ist's heute!“
Wache denn auf, o Menschheit Du,
Jauchze anbetend dem Ewigen zu,
Fasse im Glauben die segnende Hand,
Welt, o erwache! — Dein Heiland erstand!

Die Frau des Arbeiters.

Erzählung von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

„Herr Gassel hat es gestern selbst bestätigt,“ bemerkte ein Arbeiter.

„Dann hat er euch nicht die Wahrheit gesagt,“ entgegnete Wenzel mit ruhiger Entschiedenheit. „Ich habe mich mit seiner Schwester nicht verlobt und werde es auch nie thun.“

Die Männer kehrten zu ihrer Arbeit zurück, nur ein bereits bejahrter Arbeiter blieb neben Wenzel stehen.

„Wünschen Sie noch etwas?“ fragte dieser.

„Ich freue mich, daß Sie sich mit dem Mädchen nicht verlobt haben,“ erwiderte der Alte.

„Weshalb?“ warf Wenzel ein.

„Es paßt nicht zu Ihnen.“

„Sie kennen Gassel's Schwester?“

„Ja, ich kenne sie, weil ich Jahre lang in demselben Hause mit ihr gewohnt habe; ich will ihr nichts nachreden, allein Sie würden nicht glücklich mit ihr geworden sein und Sie verdienen eine bessere Frau.“

Der Alte entfernte sich, ehe Wenzel noch weiter in ihn dringen konnte — es war auch besser so.

An diesem Tage war es Wenzel nicht möglich, zu Johanna zu gehen, um ihr seine Unterstützung anzubieten, denn ein Jugendfreund, den er seit Jahren nicht gesehen hatte, suchte ihn auf und bat ihn, den Abend mit ihm zu verbringen. Erst in der Nacht kehrte er heim. Als er über den Hof hinschritt, blickte er zu Johanna's Fenster auf. Die Kammer, in welcher die Kranke lag, war matt erleuchtet, ihr Zustand schien sich also noch

Osterhoffnungen.

* Laasphe, 7. April 1903.

Ostern ist das Fest der Hoffnungen. Wie sich die Natur aus dem langen trüben Winterchlaf emporringt und immer williger dem Liebeswerben der Frühlingssonne sich zuneigt, wie ringsum Alles zur Entfaltung drängt, wie Knospentriebe, junge Sprossen, die ersten grünen Blattspitzen uns künden, daß die Zeit des Wachstums und Werdens gekommen, — so regt sich auch in unserem Herzen der frohe Osterglaube. Was hinter uns liegt, gehört der Nacht des Winters, jetzt aber ist es Frühling geworden. Nun muß sich Alles, Alles wenden! Und junge totgegebene Hoffnungen beginnen wieder zu knospen und zu sprossen und ehe man's recht bemerkt ist der Frühling da; und die Augen schauen hinein in das junge grüne und blühende Leben. Wohl weiß man, viele der jungen Triebe werden verwelken und verdorren ganz wie in früheren Jahren; viele der zukunftsreudigen Knospen werden es niemals zur Frucht bringen, aber doch freut man sich der Frühlingspracht, doch läßt man sich jetzt gern den Sinn umranken von neuem Hoffen! Wege dem Herzen, das vom Osterglauben unberührt bleibt. Bemitleidenswerth der Aermste, der nicht mehr hoffen kann, der den Glauben an die Zukunft verloren an die eigene Zukunft und an die Zukunft des Volkes! Ihn reizt kein Ziel mehr zu freudigem Streben, ihm ist das Leben nichts als eine Spanne Zeit, die man eben durchlebt, ohne eigentlich den Zweck zu erkennen, ihm ist das Geschick der Nation nichts als das Schlußglied einer Kette von Zufälligkeiten.

Wir aber, die wir noch jung im Herzen und hoffnungsfroh fühlen, wir wollen an unserm Theile die heilige Osterbotschaft verkündigen. Der Heiland ist auferstanden, um seine hohe Mission zu erfüllen. Und das soll für uns die Bedeutung des Osterfestes sein: Ein Jeder von uns hat im Leben eine Mission zu erfüllen. Wohl Jeder hat Zeiten, da er im Winterchlaf liegt, aber da tönen die Osterglocken, da wecken sie die Schläfer und mahnen sie: Auf! regt euch! Wachtet und werdet! Bestimmt euch auf eure Aufgabe, auf das, was euer Leben erst inhaltvoll machen soll!

Und auch für die ganze Nation gilt diese Ostermahnung! Auch Nationen haben ihre Lebensdauer und das Geschick hat auch ihnen eine Mission zugewiesen. Wer diese Geschichte des deutschen Volkes verfolgt, der erkennt deutlich, welche mächtige Wandlungen im Innern und nach außen sich vollzogen haben. Seit die Deutschen erwacht sind aus dem langen Winterchlaf der Zerrissenheit und nationaler Gleichgültigkeit treibt es mächtig im deutschen Wald. Vorbei sind die Zeiten der Schwäche. Mehr und mehr wird man sich dessen bewußt, daß Jeder im Volke an seinem Theile dazu beigetragen hat, daß die ganze Nation die hohe weltgeschichtliche Mission, die

dem Deutschthum zugefallen, auch erfüllte. Deutsches Wesen und deutsches Wissen, deutscher Geist und deutsche Kraft mögen siegreich vorwärtsschreiten und unserer Zeit ihr Gepräge geben! Das ist unser Osterwunsch in diesem Jahre.

Tagesgeschichtliches.

Deutschland.

Der Kopenhagener Besuch unseres Kaisers liegt hinter uns. Es ist in jenen Tagen eine vielversprechende Saat ausgestreut worden, die hoffentlich reiche Frucht tragen wird zur Wohlfahrt und zum Segen der beiden stammverwandten Nachbarvölker. Der Bann ist gebrochen, der bisher die vertrauensvolle Annäherung Dänemarks an das deutsche Reich hinderte, die Schlagbäume, die über der Verbindungsstraße lagen, sind aufgezogen worden, freier und reicher als bisher wird sich fortan der gegenseitige Verkehr sowohl im Erwerbs- wie im Geistesleben der beiden verwandten Nationen vollziehen. Dänemark ist ein kleines Land, das dem großen und mächtigen deutschen Reiche wenig zu bieten hat; gleichwohl bedeutet die Hinwegräumung eines fast vier Jahrzehnte währenden Grolls, die Manifestation der Veröhnung und der Freundschaft einen nicht zu unterschätzenden Erfolg der Politik des deutschen Reiches und des Strebens seines Kaisers. Wir denken, manche kleine Bosheit, die man sonst wohl in den uns übelwollenden Staaten des Auslandes gegen uns angewendet hätte, wird in Zukunft unmöglich sein. Deutschlands Macht wird längt von den Völkern der Erde respektirt, auch die offene Anerkennung deutschen Wesens und deutscher Gesinnung wird nicht ausbleiben. Nach den Kopenhagener Tagen will es uns scheinen, als dürften wir auf die Herstellung freundlicherer Beziehungen auch mit unserm westlichen Nachbar in absehbarer Zeit rechnen. Man darf doch nicht übersehen, daß in dem Kopenhagener Königsschloße die Fäden der internationalen Politik sich gleichsam wie in einem Brennpunkte vereinigten und daß die Meinung leitender Kreise des Auslandes von der dänischen Hauptstadt aus oft genug stärker beeinflusst worden ist, als es sich von Fall zu Fall schwarz auf weiß beweisen ließ. Aber es gewährt uns doch eine aufrichtige Befriedigung, wenn wir neben den in erster Linie stehenden realen auch den kaum minder hoch zu veranschlagenden Gemüthsbedürfnissen entsprechen und mit unseren Nachbarn sowie mit allen Kulturvölkern der Erde in Eintracht und Freundschaft leben können.

Einen bemerkenswerthen Erlaß gegen die Soldatenmißhandlungen hat neuerdings der Kommandirende General des sechsten Armeekorps, der Erbprinz von Sachsen-Meiningen, erlassen. Der Erlaß fordert neben der schärfsten Kontrolle der Vorgeordneten ausdrücklich die häufig zu wiederholende Belehrung der Mannschaften in dieser Hinsicht. Es heißt darin:

„Nein, ich bitte, gehen Sie.“

„Haben Sie Niemand, der Ihnen beisteht?“

Niemand?“

„Und doch weisen Sie meine Hilfe zurück! Vertrauen Sie mir nicht mehr?“

Johanna schwieg, als er diese Frage jedoch noch einmal wiederholte, erwiderte sie hastig: „Doch, doch, allein Sie dürfen nicht hier bleiben!“

„Und weshalb nicht?“

„Ich bitte Sie, verlassen Sie mich,“ entgegnete Johanna und wandte sich halb ab.

Wenzel ging. In seinem Zimmer angelangt, setzte er sich verstimmt nieder. Weshalb hatte Johanna seine Hilfe nicht angenommen, da sie doch ganz allein dastand und ihre Kräfte nicht lange mehr ausreichen konnten? Sie hatte zwar versichert, daß sie ihm noch vertraue, und doch war sie ihm fremder entgegen getreten, doch erschien es ihm, als ob ein Gefühl des Mißtrauens in ihr erwacht sei.

Er war sich bewußt, ihr in keiner Weise zu nahe getreten zu sein, kein unrechter Gedanke war in ihm aufgeleimt und doch war sie ihm fremder gegenüber getreten. Sollte sie die Worte des Buchhalters, als derselbe bei ihm war, gehört haben? Er konnte es kaum glauben, denn dann würde sie auch vernommen haben, wie er sich gegen die ihm aufgebrungene Verlobung gestraubt hatte.

Sinnend und traurig saß er da, das Mißtrauen gerade dieses Mädchens schmerzte ihn unendlich tief, denn mehr und mehr wurde er sich bewußt, daß dasselbe in seinem Herzen einen Platz eingenommen hatte, aus dem es durch nichts verdrängt werden konnte. Er liebte Johanna.

„All' die Mädchen, welche er bisher kennen gelernt

nicht gebessert zu haben. Leise stieg er die Treppe empor, um sie nicht zu stören.

Erst als am folgenden Abend die Arbeit beendet war, konnte er zu Johanna eilen, um nach ihrer Mutter zu fragen und ihr seine Hilfe anzubieten.

Johanna's Wangen waren auffallend bleich, ihre Augen von Thränen geröthet.

„Es steht schlecht mit meiner Mutter,“ entgegnete sie. „Ihre Kräfte haben so schnell abgenommen, daß sie bereits nicht mehr im Stande ist zu sprechen.“

Sie selbst war so sehr erschöpft, daß sie auf einen Stuhl niederfiel.

„Sie haben die beiden letzten Nächte bei ihrer Mutter gewacht?“ fragte Wenzel.

Johanna nickte bejahend mit dem Kopfe.

„Ich wollte gestern zu Ihnen kommen, um Ihnen meine Hilfe anzubieten, es war mir unmöglich — ich hatte Abhaltung bekommen und kehrte erst in der Nacht heim,“ fuhr Wenzel fort.

Johanna's Auge glitt halb fragend und halb vorwurfsvoll über ihn hin; sie schwieg.

„Ist der Arzt nicht wieder hier gewesen?“

„Heute.“

„Und was sagte er?“

Johanna barg das Gesicht in die Hände und schluchzte heftig; er schien ihr wenig Hoffnung gelassen zu haben.

„Gassen Sie sich,“ suchte Wenzel sie zu beruhigen.

„Und wenn das Schlimmste eintritt, so sollen Sie doch nicht verlassen dastehen!“ Sie sind erschöpft, ich werde bei Ihrer Mutter wachen.“

Ablehnend schüttelte Johanna mit dem Kopfe.

„Soll ich nicht hier bleiben?“ fragte Wenzel theilnehmend.

Für den Soldaten ist es schimpflich und erniedrigend, Mißhandlungen zu erdulden. Darüber darf die Mannschaf nicht im Zweifel gelassen werden. Es ist daher den Leuten durch die Offiziere öfter klar zu machen, daß ihnen durch Zufügung von Mißhandlungen eine ehrenrührige Behandlung wiederfährt, daß sie an ihrer persönlichen Ehre geschädigt werden, und daß es weder dem Willen Seiner Majestät des Kaisers und ihrer übrigen Vorgesetzten, noch dem berechtigten Ehrgefühl des Soldaten entspricht, wenn die Leute sich eine solche Behandlung stillschweigend gefallen lassen. Wird aber die geforderte Mißhandlung von dem Mißhandelten nicht angezeigt, so ist es kaum möglich, daß die Vorgesetzten die zum Schutz der Leute nötigen Schritte thun und denjenigen, welcher die Mißhandlung verübt, zur Verantwortung ziehen könnten. Die Leute ermutigen durch ihr Schweigen geradezu die ihnen zugefügte unvorschriftsmäßige rohe Behandlung, und mit der Zeit wird diese dann leicht zur Gewohnheit."

Des weiteren bestimmt der Kommandierende General, daß von jeder Beschwerde eines Mannes über eine erteilte Mißhandlung ihm sofort Meldung zu erstatten sei, damit er geeignetenfalls die Vernehmung des Beschwerdeführenden in einen anderen Truppenteil verfügen könne.

Die letzterwähnte Maßnahme ist besonders dankenswert, da viele Mißhandelte die Anzeige unterlassen, weil sie fürchten, hinterher von ihren Beinigern aus Rache noch mehr drangsaliert zu werden. Daß sie aber ausreichen wird, um die Anzeigenden ganz zu überwinden, bezweifeln wir; dazu sind noch weitergehende Sicherungen des Beschwerderechts erforderlich.

Dieser Erlass des Erbprinzen Bernhard von Sachsen-Meinungen ist, wie man aus Breslau schreibt, offenbar veranlaßt worden durch den Selbstmord eines Kanoniers Heinrich, der sich, um den fortgesetzten Mißhandlungen des Unteroffiziers Miesliwiecz zu entgehen, am 3. Januar bei dem Breslauer Vorort Hundsfeld von einem Eisenbahnzuge hatte überfahren lassen und sofort getötet worden war. Der Kanonier Heinrich hatte seine Absicht, sich das Leben zu nehmen, seiner Mutter am 29. Dezember v. J. brieflich angezeigt und darin die Gründe dafür detailliert angegeben. Der Unteroffizier ist vom Kriegsgericht für seine Mißhandlungen zu nur drei Wochen Zuchthaus verurteilt worden, weil das Gericht keinen Zusammenhang zwischen den Mißhandlungen und dem Selbstmord finden konnte.

Holland.

Es ist jetzt gerade ein Vierteljahr vorüber gegangen, als in den Niederlanden das Schreckgespenst eines Eisenbahnstreiks zum ersten Male sein Haupt erhob. Damals gelang es den vereinigten Bemühungen aller Interessenten, den Ausstand gleich in seinen ersten Anfängen zu dämpfen und niederzudrücken. Die Behörden haben die Zwischenzeit nach Möglichkeit benutzt, um gegen die Eventualität eines zweiten Streiks der Eisenbahner möglichst gesichert zu sein. Es wurde nicht nur der Kammer unverzüglich ein Gegenschwur unterbreitet, der Ausstände im öffentlichen Verkehrswesen unter die schwersten Strafen stellt, sondern es wurden auch die Mannschaften des Ingenieurkorps mit dem äußeren Eisenbahnbetrieb so gut und schnell es ging, vertraut gemacht. Gleichwohl trifft die in der Nacht zum vergangenen Montag erfolgte Proklamierung des Generalstreiks aller Eisenbahner das niederländische Königreich als ein ungemein schwerer Schlag.

Haag, 6. April. Der Ausstand der Eisenbahnangestellten erstreckt sich besonders auf die Maschinisten und Bahnwärter. Der Betrieb wird in beschränktem Maße aufrecht erhalten, dank der Mitwirkung von Vereinen, welche sich zur Erhaltung der Ordnung gebildet haben. Die böswilligen Elemente, welche öffentlich ausgesprochen haben, daß die Regierung sie zum Ausstand gezwungen, und welche die Betriebsicherheit zu gefährden drohten, machten bereits in Haag die Wasserbehälter für die Maschinen unbrauchbar und schafften Lokomotivteile bei Seite. Königin Wilhelmine gab die Absicht kund, nach Haag zurückzukehren, sowie die Staatsgeschäfte es erfordern. In Amsterdam wird im Anschluß an den Streik der

Transport- auch ein solcher der Gemeindearbeiter befürchtet. — Einige Blätter heben hervor, daß die holländischen Truppen zum großen Teil mit den Streikenden sympathisieren, daß sich die Regierung daher auf die Truppen nicht verlassen könne und aus diesem Grunde auf der sofortigen Erledigung des Antistreikgesetzes bestanden habe, das besser nach erzielter Verständigung zwischen den Transportgesellschaften und ihrer Angestellten eingebracht worden wäre.

Amsterdam, 8. April. Die ausländischen Eisenbahnangestellten haben an Boden verloren. Die Direktionen treffen Anordnungen, den Dienst allmählich wieder regelmäßiger zu gestalten. Die Arbeitgeber im Transportgewerbe schlossen ungefähr 2000 Arbeiter aus, die tatsächlich nicht zu den Ausländischen gehören. Es ist dies eine Maßregel, die verhüten soll, daß die wenigen noch Arbeitenden die Streiker mit Geld unterstützen. Die Gesamtzahl der künftig arbeitslosen Transportarbeiter entzieht sich noch der Schätzung. Der Ausstand der Bäder wird wahrscheinlich nicht allgemein. Es feiert nur ein Teil der Angestellten der Brotfabriken. Die meisten Angestellten der kleineren Bäckereien arbeiten weiter. Eine große Fabrik für Maschinen und Eisenbahnmateriale, in welcher von 1400 Arbeitern nur 400 arbeiten, verfügte gestern Abend die Aussperrung der Arbeiter, sicherte aber den nicht ausländischen eine Entschädigung zu.

Plaudereien aus der Gegenwart.

Der Ostertermin im Wandel der Zeiten.

(Schluß.)

Bereits das im Jahre 314 auf Befehl Konstantins des Großen einberufene Konzil zu Arles hatte folgende Bestimmung getroffen: „Wegen der Feier des christlichen Paschafestes haben wir beschlossen, daß sie in der ganzen Welt auf einen Tag und zu einer Zeit von den Christen gehalten werden soll.“ Weitergehend und bestimmter waren die seitens der Nizäer Kirchenversammlung gefaßten Beschlüsse hinsichtlich des österlichen Termins, denn sie besagten:

1. Das Osterfest wird in der gesamten christlichen Kirche nur an einem Sonntag gefeiert, und zwar
2. stets an dem Sonntage nach dem Vollmonde des Frühlings-Aequinoctiums.
3. Trifft aber der in Frage stehende Vollmond selbst mit einem Sonntage zusammen, so ist das Fest mit dem nächstfolgenden Sonntage zu beginnen.
4. Wie kürzen die christlichen Östern mit dem jüdischen Pasch zusammenfallen.

Selbstverständlich waren diese Entscheidungen von großer Wichtigkeit, weil alle anderen „beweglichen Feste“ von dem Termin der Auferstehungsfeier abhängig gemacht wurden. Obgleich die genannten Konzilsbeschlüsse für die gesamte christliche Kirche maßgebend sein sollten, so behielten doch einige Sekten Kleinsten für ihr Osterfest das alte Paschdatum bei, „ohne daß die herrschende Partei für rathsam gehalten hätte, sie darin zu föhren.“ Man achtete vielmehr die abtrünnigen Brüder — besonders in Syrien heimisch — und belegte sie mit der spöttischen Benennung „Tessareskaidestiten“ oder „Quartodecimaner“, d. h. „Vierzehner“, wegen einer Beibehaltung des 14. Nisan.

Weil das religiöse Jahr der Juden um die Zeit des Frühlingsanfangs mit dem Monat Nisan begann, so fiel also das Paschafest in diesen Monat, und „das Fest der ungesäuerten Brote“ wurde am 15. Nisan, dem Vollmondstage, gefeiert. Warum gerade der Vollmond bestimmend wurde, ist nicht sicher bekannt, obgleich Philogonus behauptet, es sei geschieden, „damit der Glanz des Festes nicht durch Finsternis getrübt werde“. Was überhaupt den Frühlingsmond angeht, so ist er derjenige, der entweder am 21. März, dem eigentlichen Frühlingsanfang, oder alsbald nach demselben eintritt. Keineswegs ist er aber der wahre astronomische, sondern der mittels der Epakte berechnete „mittlere“ Vollmond, der stets 14 Tage nach dem Neumonde — diesen auf den ersten Tag gefest — fällt. Als Termin der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche nahm man ehemals fest, weil man nicht wußte, daß sie im Lauf der Zeiten wechsele. Die Feststellung des Vollmondes aber geschah nach dem 19 jährigen Eklus; doch kam eine allgemeine Uebereinstimmung der abend-

ländischen mit der alexandrinischen Kirche erst am 8. Jahrhundert zu Stande. Uebrigens geschah es trotzdem, daß die christliche Östern mit dem jüdischen Pasch auf einen Tag fiel, von 360 bis 500 n. Chr. nicht weniger als 13 mal, und nach Einführung des Gregorianischen Kalenders deckten sich beide Feste im Termin ihrer Feier in den Jahren 1803 (14. April), 1825 (3. April), sowie auch 1828. Für die Zukunft ereignet sich dieselbe Thatsache 1903 (12. April) — also in diesem Jahre — 1923 (1. April), 1927 (17. April), 1981 (18. April) usw.

Das israelitische Osterfest fällt gewöhnlich in unsere Karwoche, und zwar nie vor dem 26. März und nach dem 25. April Gregorianischen Stils. Eine Berechnung des Tages nach dem Julianischen Kalender ist sehr verwickelt, und nur die 1802 von Gauß aufgestellten Regeln tragen zu ihrer Erleichterung bei. In den frühesten Zeiten, wo man noch nicht ein so wissenschaftliches Kalenderwesen wie heute kannte, war der Bischof zu Alexandria von „oben herab“ beauftragt worden, jedesmal den Tag im Jahr durch Berechnung festzustellen, auf den die Auferstehungsfeier gemäß Konzilsbeschlüssen fallen mußte. In den sogenannten „Osterbriefen“ veröffentlichte er das gefundene Ergebnis für die ihm unterstellten Priester, die dann am Epiphaniastage Gottesdienste der versammelten Gemeinde den nächsten Östertag verkündigten. Der allgemeine Osterkanon, wie er durch Dionysius Exiguus (525) angeordnet und in der römischen Kirche seit dem 8. Jahrhundert allgemein angewandt wurde gründete sich auf die Annahme, daß 235 Mondmonate genau 19 Julianischen Jahren gleich kämen, was jedoch streng genommen nicht richtig ist, weshalb sich eben mit der Zeit das Osterfest in sehr merklicher Weise vom Aequinoctium und Vollmonde des Frühlings entfernte. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts machte bereits Satorbosko auf diesen chronologischen Fehler aufmerksam, und als anno 1390 der auf den 21. März festgesetzte Frühlingsbeginn astronomisch schon mit dem 11. März anhub, gab schon dieser wichtige Umstand mit der Veranlassung zu der 1582 unter Papst Gregorius XIII. ausgeführten Kalenderreform.

Bei Zugrundelegung des direkt zu bestimmenden astronomischen Vollmondes — oder Neumondes — wurde nach den bereits bestehenden und vorzüglich zu nennenden Regeln scharfsinniger Gelehrten hinfort bezüglich Festsetzung des Ostertermins abgesehen, man vermochte vielmehr mit Hilfe der sogenannten „guldernen Zahl“ das Datum des Ostersonntags für alle Zeiten leicht festzulegen. „Die Protestanten traten dieser cyklischen Berechnungsweise des Osterfestes (ebenso wie der Gregorianischen Kalenderreform) anfangs heftig entgegen, und im evangelischen Deutschland, in den Niederlanden, in Dänemark und in der Schweiz hielt man sich an die Bestimmungen des Ostervollmondes nach astronomischer Berechnung. Da diese aber gelegentlich von der cyklischen abwich, so entstanden über die Feier des Östertages Streitigkeiten. Im Jahre 1778 wichen beide Bestimmungen so weit ab, daß Östern nach der einen Rechnung vier Wochen früher als nach der andern gefeiert werden mußte. Es gelang nun den evangelischen Ständen, der cyklischen Rechnung beizutreten, jedoch ein gleichförmiger Kalender im ganzen deutschen Reiche eingeführt wurde, dem dann auch die andern evangelischen Staaten beigetreten sind.“ Nun, wäre ein solcher landesherrlicher Eingriff strenglichstendens Erfolg schon zur Zeit der kirchlichen Reformation geschehen, so hätte Luther nicht zu klagen und zu fordern brauchen, daß „die Östern zurecht gerückt würden“. „Es wäre wohl sein, auch leicht zu thun, wo es die hohen Majestäten thun wollten“, schreibt er ganz richtig und fährt dann betrachtend fort: „Indes haben wir das glühende Holzlein von Niceno Concilio, daß der Östertag auf einen Sonntag bleibe, es schiedele diweil die Zeit, wie sie kann. Denn sie heißen es Festa mobilia; ich heiße sie Schudel-Fest, da jährlich der Östertag mit seinen anhängenden Festen sich ändert, jezt frühe, jezt spät ins Jahr kommt, und auf keinem gewissen Tag, wie die andern Feste, bleibe!“

Vermischte Nachrichten.

— **Schützt die Singvögel.** Da jezt die Zugzeit unserer meisten Singvögel ist, so machen wir darauf aufmerksam, daß das Einfangen, was noch sehr häufig geschieht, und Todten nachbenannter Vogelarten der Strafe bis zu 150 Mark verboten ist: Rothkehlchen, Rothschwänzchen, Nachtigall, Grasshüpfer, Zaunhörn, Meise, Fink, Hänfling, Zeig, Stieglitz, Wiedehopf, Lerche, Staar, Dohle, Rabe, Flegel, Schnepfer, Kuckuck, Specht, Bussard und Gule.

— **Marburg, 8. April.** (Freiwillige Jäger.) Beim kirchlichen Jäger-Bataillon Nr. 11, zu Marburg werden noch Zweijährig-Freiwillige für Oktober d. J. angenommen. Die Betreffenden haben sich möglichst bald unter Vorlage eines bis 31. März 1904 gültigen Meldefrist zum freiwilligen Eintritt

und die ihm eine flüchtige Neigung abgewonnen hatten, ließ er an seinem Geiste vorüber ziehen, und es war keines darunter, zu dem er mit einer solchen Hochachtung wie zu Johanna aufgeblickt hatte. Ihr Bestiz erschien ihm eine so sichere Bürgschaft des Glückes, daß selbst der leiseste Zweifel sich nicht in seine Brust wagte.

Stunde auf Stunde verrann, ohne daß er es gewahr wurde. In dem Vorderhause, welches er von seinem Fenster aus sehen konnte, verlor sich ein Licht nach dem andern, es war Nacht geworden, ohne daß ein Gefühl der Ermüdung über ihn kam. An dem geöffneten Fenster sitzend und die kühle, erfrischende Nachtlust einathmend, ließ er immer neue Bilder in seiner Erinnerung aufsteigen.

Wie mancher seiner Jugendträume war schon zerstückelt und vernichtet, und wie wenig von dem, was er einst gehofft, war erfüllt. War er zu kühn in seinem Hoffen gewesen, hatte er mehr vom Leben erwartet, als es ihm bieten konnte? Er stand ganz allein im Leben da; wohl besaß er noch eine Schwester, allein für ihn war sie todt. Wie viel würde er darum gegeben haben, wenn Klara das geblieben wäre, was sie einst war, mit Freuden hätte er all' seine Kräfte aufgeboten, um für sie zu sorgen. Sie war für ihn verloren.

Bald vielleicht stand auch das unglückliche Mädchen über ihm allein im Leben da. Wohl konnte ihm die schwache und kranke Mutter keinen Schutz gewähren, allein so lange dieselbe lebte, besaß es doch ein Herz, an welches es sich flüchten, dem es seine Freuden und Schmerzen mittheilen konnte, das es verstand und in Liebe für es schlug.

Er horchte wiederholt — Alles über ihm war still. Vielleicht hatte sich auch auf Johanna's Augen der Schlaf gelegt. Da vernahm er über sich einen lauten, durchdringenden Aufschrei und gleich darauf eine schweren Niederfall.

Er schreckt sprang er empor, er hielt den Athem an, um zu laufen — Alles blieb still. Er würde zu

träumen geglaubt haben, wenn er den Schrei nicht zu deutlich gehört hätte. Johanna wohnte allein mit ihrer Mutter dort oben, fern von jeder Hilfe. Wenn dem Mädchen ein Unfall begegnet war! Ohne Zögern eilte er aus dem Zimmer und die Treppe empor, eine Sekunde lang horchte er mit bange pochendem Herzen an Johanna's Thüre, dann trat er ein.

Die Thüre zu der Kammer, in welcher die Kranke lag, stand offen, ein matter Lichtschein zeigte ihm den Weg. Er trat näher, blieb aber erschreckt an der Thüre stehen. Der Schein des Lichtes fiel auf das bleiche starre Gesicht des Todes und ein paar gebrochene Augen; neben dem Bette der Todten lag Johanna, niedergebunkten, ohnmächtig.

Nun begriff er den Schrei.

Einige Minuten lang stand er regungslos, wie gelähmt da, dann trat er auf die Ohnmächtige zu, hob sie empor, trug sie in die Stube und legte sie auf dem harten, ärmlichen Sopha nieder. Sie rührte sich nicht, ihre Augen waren geschlossen, ihre Lippen bleich, als ob kein Tropfen Blut in ihnen mehr vorhanden wäre. Welcher tiefe Schmerz prägte sich in den Zügen der Bewußtlosen aus. Noch immer gab sie kein Lebenszeichen von sich. War auch sie todt?

Von namenloser Angst erfüllt, eilte Wenzel zurück in die Kammer, um das Licht und Wasser zu holen, und über das so traurige und doch so schöne Gesicht des Mädchens gebeugt, seufzte er ihm die Schläfen mit Wasser an.

Nach kurzer Zeit schlug Johanna die Augen auf und ihr erster Blick fiel in ein paar Augen, welche theilnehmend und besorgt auf ihr ruhten. Noch schien das Geschehene in ihre Erinnerung nicht zurückgekehrt zu sein, über ihr Gesicht glitt ein leises Lächeln, als ob sie ein Traumbild sehe.

Nur wenige flüchtige Sekunden währte dieser Zustand, dann erfaßte die Wirklichkeit sie wieder mit schwerer, harter Hand.

„Sie ist todt, sie ist todt!“ rief sie sich gewaltsam aufraffend. Sie wollte in die Kammer eilen, sank aber kraftlos auf das Sopha zurück.

Wenzel wehrte ihren Thränen nicht, denn er wußte, daß dieser Schmerz seine volle Berechtigung hatte. Auch er hatte einst an dem Todtenbette seiner Mutter gestanden und die Erinnerung rief in ihm wach, was das Herz in so schwerer Stunde empfindet, wenn es für immer von der Erde scheidet, der es am meisten auf der Erde zu danken hat.

Still stand er an der Seite des heftig und trostlos weinenden Mädchens.

„Nun stehe ich ganz, ganz allein da!“ rief Johanna endlich. „Weshalb haben meine Augen sich nicht zugleich mit den übrigen geschlossen?“

„Sie sollen nicht verlassen sein,“ sprach Wenzel beruhigend.

Sie hörte seine Worte kaum. Stand sie nicht schon jezt verlassen da! Der Einzige, der in dieser schweren Stunde bei ihr war und sie zu trösten suchte, war ein Fremder.

Der Morgen fing bereits an zu dämmern, als sie sich zusammenraffte und Wenzel bat, sie zu verlassen. „Ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme,“ sprach sie. „Sie haben die ganze Nacht mir geppert, nun denken Sie auch an sich!“

„Sind ein paar durchwachte Stunden ein Opfer?“ entgegnete Wenzel. „Schwere Sorgen treiben nun an Sie heran, überlassen Sie mir dieselben, ich will für die Beerdigung der Todten sorgen.“

„Ich darf es nicht — dies ist zuviel!“ rief Johanna. „Sie dürfen es getrost, denn Sie würden ohnehin nicht die Kraft dazu besitzen. Sie haben gesagt, daß ich Ihr Vertrauen noch nicht verloren habe, hierdurch können Sie es mir am besten beweisen.“

Johanna gab seinen Witten nach.

(Fortf. folgt.)

der Ausländer, empfiehlt
Biedentopf. G. Ellenberger.

1. Hierzu Nr. 15 des allg. Familienb.